

Nr. 76. | Bydgoszcz/ Bromberg, 2. April | 1938

Die Nacht von Havanna.

Ein Fünf-Autoren-Roman von
Horst Biernath, Hugo M. Kritz, Roland Marwitz, Hans Rabl, Wilhelm Scheider.

(29. Fortsetzung.) ———

(Schluß)

„Sie haben nun wohl“, begann Untersuchungsrichter Rojas seine Ansprache, „ein gewisses Anrecht darauf, von mir zu erfahren, wie sich die Dinge in Wirklichkeit abspielten.“

Er saß bequem in einem der tiefen Sessel seines Amtszimmers und seine Zuhörer: Tom Howard, Alice Lißner, Peggy Howard und Francie Mirror saßen in nicht minder komfortablen Sesseln um ihn herum, als ob es sich um eine gemütliche Teestunde in einem bürgerlichen Hause handle. Nur Kommissar Quintara stand. Er lehnte mit verschränkten Armen hinten an der Wand.

Es war neun Uhr abends, und die Fenster standen weit offen. Der Lärm der Straße, das Hupen vorüberfahrender Wagen und das Geschrei der Zeitungshändler drang gedämpft herauf.

Untersuchungsrichter Rojas strich mit einer behutsamen, eleganten Handbewegung über sein volles, schneeiges Haar und fuhr in seiner Rede fort:

„Zunächst muß ich Ihnen von Josė Concha berichten. Dieser Mensch, den wir seit zwei Jahren beobachten, gegen den immer wieder anonyme Anzeigen einliefen und den wir schon mehrere Male verhafteten, ohne ihm die zur Last gelegten Verbrechen beweisen zu können, ist ein sehr merkwürdiger Bursche. Er stammt aus einer unserer kleinen Städte und ist der Sohn achtbarer Eltern. Als Halbwüchsiger verschwand er aus Kuba. Jahrelang trieb er sich im Ausland herum, besonders in Südamerika. Eines Tages ließ er seine Schwester nach Buenos Aires kommen, sie heißt Dolores. Erst seit ungefähr drei Jahren ist das Geschwisterpaar wieder in der Heimat. Beide betätigten sich hier zunächst als Artisten. Sie traten an allerlei Varietébühnen Havannas auf und zwar als Equilibristen in einer gemeinsamen Nummer. Ich selber sah sie mehrfach und war immer begeistert von diesen schönen, ungemein geschickten und eleganten Menschen. Doch plötzlich trennte sich das Geschwisterpaar. José erwarb eine kleine Tabakplantage. Es ist die Farm, die Miß Mirror und Miß Lißner im Tal vor sich liegen sahen. Dolores Concha trat von nun an allein auf. Sie wurde der erste Tanzstern unserer großen Vergnügungspaläste, überall jubelte ihr das Publikum zu. Zuletzt war sie im „Mariposa“ engagiert. Mit ihrem Bruder blieb sie in ständiger Verbindung. Er kam häufig mit seinem Wagen herein, fast immer auf mehrere Tage. Er wohnte dann bei seiner Schwester, die inzwischen ein eigenes kleines Haus erworben hatte, in welchem sie häufig für ihre zahlreichen Freunde und Gönner kleine intime Feste veranstaltete, besonders im oberen Stockwerk, das sie als Atelier hatte ausbauen lassen. Wie schon gesagt, liefen häufig Anzeigen gegen José Concha ein: irgendwelche Leute beschuldigten ihn immer dann, wenn in Havanna ein Kapitalverbrechen begangen worden war, der Täterschaft, ohne allerdings ihren Namen zu nennen. Wir gingen jedesmal der Sache nach und stellten stets fest, daß merkwürdigerweise Josė an solchen Tagen immer in der Stadt gewesen war, konnten ihm allerdings niemals etwas beweisen. Nun — dieser Concha ist also der Mörder Dexters. Und seine Schwester Dolores stiftete ihn dazu an.“

Rojas schwieg und entzündete eine Zigarette. Dann fuhr er fort:

„Dolores hat bereits ein Geständnis abgelegt. José leugnet zwar noch, wird sich aber bequemen müssen. Dolores schildert die Vorgänge folgendermaßen: Dexter, deren Bekanntschaft sie in einer Nachtbar gemacht habe, hätte ihr gegenüber den wohlhabenden Amerikaner gespielt und sich ihr Vertrauen erschlichen. Nachdem er die Nacht in ihrem Hause verbracht hätte, sei er am frühen Morgen fortgegangen. Gleich darauf hätte sie ihr kostbarstes Schmuckstück vermißt: eine Perlenkette. Noch am gleichen Tage sei Dexter von ihr gestellt worden und sie habe ihm den Diebstahl auf den Kopf zugesagt. Er hätte die Tat keinesfalls geleugnet, ihr aber nachgewiesen, daß er den Betrag, den er für die Kette von einem Händler erhielt, im Spiel bereits verloren habe. — Das war natürlich zuviel für die stolze Dolores. Es ist typisch für sie, daß sie nicht die Polizei alarmierte, sondern den Bruder benachrichtigte. Die beiden beschlossen, Rache. Die Tat spielte sich nun so ab: zunächst machte José den Portier des „Kolibri“ betrunken, so daß dieser seinen Posten verließ; schärfte ihm aber zum Schluß ein, bei einer polizeilichen Vernehmung zu behaupten, er sei von einem Amerikaner betrunken gemacht worden — auf gut Glück beschuldigte der Kerl beim Verhör dann Mister Howard nach dem Photo — er würde dafür eine ansehnliche Summe erhalten. Dann gingen die Geschwister ans Werk. Dolores betrat das schon halbleere Lokal und lockte Dexter durch einen Nebeneingang nach draußen, er taumelte in die Falle. Während Dolores mit ihm sprach, erschoß José ihn von hinten. Sie raubten ihn sofort aus. Dann flüchteten sie. Als sie den Park verließen, stießen sie auf Miß Lißner. Dieses Zusammentreffen paßte nicht in ihre Rechnung. Kein Mensch sollte sie in der Nähe des Tatortes gesehen haben. Da Miß Lißner in jenen Minuten nicht im Vollbesitz ihrer Kräfte war, gelang es ihnen, sie im Auto zu verschleppen. Als sie mit ihr im Hause der Dolores ankamen und sie ins Atelier führten, in dem vor wenigen Tagen erst ein kleines Fest stattgefunden hatte — deshalb die Papierschlangen und Lampions — war José fest entschlossen, auch Miß Lißner irgendwie mundtot zu machen. Dolores aber sprach sich dagegen aus, sie hatte Mitleid mit Miß Lißner. Ihr Rachegefühl war befriedigt — sie wünschte kein Verbrechen an einer Unschuldigen. Daraufhin wurde Miß Lißner in Josés Wagen fortgebracht. Als aber die Geschwister in den nächsten Tagen durch die Zeitungen erfuhren, daß Miß Lißner eine ganz besondere Rolle in der Tragödie spielte, berenten sie ihre Milde. Sie befürchteten ihre Verhaftung.

Wenn Miß Lißner ihnen dann gegenübergestellt wurde, waren sie verloren. Miß Lißner mußte also entführt werden. Die Komödie mit dem Polizeiauto war klug ersonnen, wurde aber plump durchgeführt. José hätte mit der Fälschung der Wagennummer die Sache nicht derartig auf die Spitze treiben dürfen. Das war sein Verhängnis. Natürlich haben wir die schnelle Aufklärung des Falles keinem andern als Miß Mirror zu verdanken. Es war ein Meisterstück."

Damit verneigte sich der alte Herr vor Francie und erhob sich.

*

Am nächsten Morgen geleiteten Tom und Alice den Antiquitätenhändler Lawton und Francie Mirror zum Flugplatz. Beide wollten nach Newyork zurückkehren und es gab einen bewegten Abschied.

Lawton war untröstlich. Er habe sich um seine beste Verkäuferin gebracht; niemals hätte er das Telegramm abschicken dürfen. Francie schob den verzweifelten alten Herrn auf die Treppe zu, die zum Flugzeug emporführte. Sie war in übermütigster Laune, umarmte Alice stürmisch und sagte ihr dabei ins Ohr:

„Überleg es dir noch mit Howard! Ich weiß wirklich nicht, was du an ihm findest. Er ist nicht besser als alle Männer, vor allen Dingen nicht gescheiter."

Wenige Minuten später verschwand das Flugzeug am weißflimmernden Horizont.

Nun mußte man sich beeilen. Die „Queen of Havana" sollte noch am Vormittag in See gehen. Sie fuhren ins Hotel zurück. In der Halle wartete Peggy mit Bailie.

„Rasch euer Gepäck herunter!" trieb Peggy an.

Als sie gegen zehn Uhr den Kai erreichten, brummte die hochragende „Queen" ein dumpfes, dreifach gezogenes Signal über die Stadt. Es herrschte ein unbeschreibliches Getümmel: Hoteldiener, Taxichauffeure, Verkäufer von Andenken, Passagiere und Abschiednehmende drängten sich durcheinander.

Howard bekam plötzlich einen Schlag auf die Schulter. Er wandte sich um. Ein breiter, biederer, dicker Amerikaner, einer der Passagiere, mit dem er sich einmal gelegentlich während der Herfahrt unterhalten hatte, blickte ihm lachend ins Gesicht: „Na, mein Junge, das woll'n wir aber mal feiern!"

Nun kamen auch noch andere heran, um Howard die Hand zu schütteln.

Die „Queen" begann abermals wie ein urweltliches Tier zu brummen. Howard zog Alice beiseite — sie befanden sich immer noch auf dem Kai — und sein Blick brannte in ihren Augen:

„Hast du Lust, Alice, dich da oben als Heldin feiern zu lassen?"

„Nein."

„Wie wäre es, wenn wir morgen oder übermorgen mit einem anderen Dampfer führen?"

Sie nickte ihm stumm zu.

Howard suchte Peggy und fand sie neben Bailie; sie wollten gerade an Bord gehen. Howard machte sie rasch mit seinem Entschluß bekannt.

Die sonst so muntere Peggy war bestürzt, sie errötete tief. Dann fiel sie Tom um den Hals und dieser sah, daß ihr Mund zuckte.

„Gut", sagte er und reichte Bailie die Hand, „sie fährt also mit Ihnen. Viel Glück und gute Fahrt!"

Hastig wurde Abschied genommen. Peggy küßte Alice auf den Mund, sie zerfloß in Tränen. Dann stand sie oben mit Bailie an der Reling. Als die „Queen", von Schleppern gezogen, sich vom Kai löste, sahen Tom und Alice, wie Peggy Bailies Arm nahm und sich an ihn schmiegte.

Jetzt trat ein Chauffeur an Howard heran: „Einen Wagen, Sir?"

„Ja, nehmen Sie das Gepäck!"

Sie stiegen ein. Der Chauffeur fragte: „Wohin, Sir?"

Howard blickte Alice in die Augen. Er lächelte so sonderbar und sagte leise:

„Ich glaube, wir sollten zum amerikanischen Konsulat fahren. Meinst du nicht auch?"

Sie verstand ihn sofort. Sie zuckte ein wenig zusammen und eine sanfte Röte huschte über ihr Antlitz. Aber ihre Augen sagten ja.

Wenige Stunden später hatten sie alle Formalitäten und den großen, feierlichen Augenblick in der schlichten, schmucklosen Kirche hinter sich.

Am Abend standen sie auf dem Balkon ihres kleinen Hotels, das sie nach einigem Suchen gefunden hatten: es war ein von einem Deutschen vorbildlich geführtes Haus.

Unter ihnen lag ein Park mit Rasenfläche und tropischen Bäumen. Es duftete betäubend und aus der Ferne drang das dumpfe Brausen der Stadt herüber. Sie aber blickten in den dunklen Samt des Nachthimmels und in die großen, flimmernden Sterne des Südens.

— Ende —

Himmel und Erde.

Erzählung von Robert Seitz.

Diese Geschichte beginnt wie ein Märchen: Es war einmal eine arme Witwe, die hatte einen Sohn; und weil er das nicht werden konnte, was er wollte, nämlich Weltumsegler, denn bei dem Dorf Egesen, wo die beiden lebten, floß nur der Kuhgraben, von dem aus es noch keiner fertiggebracht hatte, mit einem Dreimaster in See zu stechen, und weil die Mutter überdies es niemals übers Herz bekommen hätte, ihren Jungen weiter als bis zur nächsten Kreisstadt in die Welt zu entlassen, — darum also wurde der Sohn zu einem Dachdecker in die Lehre gegeben.

Diesen Beruf hatte der Junge, der Martin hieß, auch erst nach hartnäckigen Kämpfen durchsetzen können, denn der Mutter, der stets besorgten Witwe Hennemann, erschien es ein gefährlich Ding, auf Dächern herumzuspazieren oder gar auf Türmen sein Leben einem schwankenden Seil anzuvertrauen. Sie hätte es lieber gesehen, wenn Martin Schuster geworden wäre, aber ein Zufall kam dem Jungen da zu Hilfe: Heinrich, der Nachbarsbursche, der seit einem Jahr dabei war, Besohlen, Flicken, Nageln und Nähen von Schuhen zu erlernen, hatte sich mit einem Pfriem in die Hand gestochen und eine üble Blutvergiftung bekommen, woraus Martins Mutter entnahm, daß auch auf dem Schusterschemel das Leben oftmals an einem seidenen Faden hängt. Da war es dann beinahe schon ratsamer, dem dicken Tau der Dachdecker den Vorzug zu geben.

Dazu kam, daß Witwe Hennemann öfter im Hause des Kaufmanns Lödicke half, der wiederum einen Vetter in der Kreisstadt hatte, der ein Schwager des Dachdeckermeisters Hederich war. Auf diesem Umweg nun kam Martin zu Meister Hederich.

Da er sich eingebildet hatte, daß man einen so wagemutigen Burschen wie ihn gleich auf die höchsten Zinnen mitnehmen würde, war er weidlich enttäuscht, als er — in seinen Augen — lächerliche Arbeiten aufgehalst bekam, die ebensogut ein Mädchen hätte verrichten können. Oder gehört etwa zum Werkstattfegen, zum Hofsäubern, zum Schnapsholen eine kräftige Männerfaust? Nein, das konnte Minna Mäder ebensogut.

Ja Minna! Da lag der Hase. Wenn er sonntags auf ein Stündchen nach Egesen herübergeflitzt kam, stand Minna schon neugierig da und erkundigte sich, auf wieviel Kirchtürmen Martin in der vergangenen Woche sein Leben gewagt hätte.

„Vier!" sagte er ohne mit der Wimper zu zucken. Wie gerne hätte er die Zahl verdoppelt, aber schließlich waren die Kirchtürme nicht so dicht gesät, und er entsann sich auch der Ermahnungen seiner Mutter, immer bescheiden zu sein

Außerdem gab sich Minna auch gern mit vier Halsbrechereien zufrieden, wollte aber durchaus wissen, ob Martin bei diesen Gelegenheiten auch Kämpfe mit aufgescheuchten Eulen, Krähen und Turmfalken ausgefochten hätte worauf er ihr sofort versprach das nächste Mal einen jungen Uhu mitzubringen.

Mit dieser unüberlegten Renommisterei hatte er sich eine Laus in den Pelz gesetzt, die er bald zum Teufel wünschte; denn das Mädchen ließ nun nicht locker und fragte Sonntag für Sonntag, wo denn der kleine Vogel bliebe.

Sie mußte sich noch zwei Jahre gedulden, und auch dann war es nur einer aus Zucker.

In diesen zwei Jahren hatte es Martin schon bedeutend weiter gebracht. Er durfte auf Dächern mit herumklettern, Schiefertafeln heraufreichen und hin und wieder sogar eine Platte einfügen und befestigen, auf Kirchtürmen jedoch — zwischen Himmel und Erde — hatte er noch immer nicht geschwebt. Das lag in der Hauptsache daran, daß die Gemeinden

sparsam waren und eine schadhafte Stelle im Kirchturm eher dem lieben Gott anvertrauten als dem Dachdeckermeister.

Eines Tages aber kam Meister Hederich schmunzelnd in die Werkstatt. Endlich konnte man einmal wieder alle Künste springen lassen: ein Kirchturm war neu zu decken, Knopf und Wetterhahn aufzusetzen!

Und wo? Ja — wo? Ausgerechnet in Egesen.

Es war beinahe wieder wie in einem Märchen. Ein ehemaliger Egeser oder Egesenser, der nach Amerika ausgewandert war, hatte in dankbarer Erinnerung seinem Heimatdorf eine Handvoll Dollar zur Wiederherrichtung des alten Gotteshauses gesandt, woraufhin man für billiges Geld in der Kreisstadt einen verrosteten Wetterhahn einkaufte, der dortin der Antoniuskirche seit Jahren ein vergessenes Leben im Kellergewölbe führte. Dieser Hahn wurde im Triumph nach Egesen gebracht, von dem pinselkundigen Tischler auf neu hergerichtet und wartete nun mit dem Turmknopf, den ein Sturm einmal heruntergeworfen hatte, auf den feierlichen Tag, wo Meister Hederich und seine Gesellen ihn wieder hoch über Dach und First auf seinen Himmelsplatz setzen würden.

Das war nun eine unbeschreibliche Aufregung, als die Dachdecker anrückten, unter denen mutig und verwegen Martin den Karren mit den Leitern schob. Am liebsten hätte Witwe Hennemann aus Freude und Stolz Freibier gestiftet, doch weil ihr dafür das Geld fehlte, mußte sie sich begnügen, ein paar Tränen aus den Augen zu drücken.

Diese ersten Freudentränen verwandelten sich jedoch bald in Tränenschleier der Angst und Sorge, wenn sie sehen mußte, wie ihr lieber Martin da oben einherbalancierte, an der Dachrinne entlangrutschte und durch das Schalloch ein- und ausging, als wäre es eine gewöhnliche Stubentür. Sie schloß sich schluchzend in der Küche ein . . .

Unter den Zuschauern hielt sich auch Minna auf. Sie war in den beiden Jahren ein hübsches Mädchen geworden, das sonntags schon einmal zum Tanz ging und das den kleinen Uhu inzwischen sogar vergessen hatte; denn andere lockere Vögel umschwärmten sie, und ein besonders nahrhafter war darunter, der Sohn vom Fleischer Deimann.

Martin aber hatte Minna da unten erkannt und gab sich alle Mühe, die todesmutigsten Kunststücke zu vollführen, ja, einmal sogar, dicht am Schalloch, tat er, als verlöre er den Halt, hielt sich im letzten Augenblick aber an der Holzverkleidung und winkte mit der Rechten zu Minna hinunter. Dieses Wagestück trug ihm zwar auf der Turmtreppe eine Ohrfeige von Meister Hederich ein, aber er hatte doch die Genugtuung, daß Minna aufgeschrien und die Hände vor das Gesicht geschlagen hatte.

So spielte Martin ihretwegen mit seinem Leben, und doch gab sie dem Fleischer den Vorzug.

Allerdings geriet sie noch einmal mit ihrem Herzen ins Wanken. In dem Sünteltal war es Brauch, daß die Gemeinden, wenn ein Wetterhahn neu aufgesetzt wurde, ein Paar funkelnagelneue Stiefel stifteten, die der Dachdeckerlehrling oben auf dem Turm, dicht unter dem Hahn anziehen mußte. Für diese Ehre nun war Martin ausersehen worden, und so hockte er oben auf dem Turm, und während unten ganz Egesen sich eingefunden hatte, mit Ausnahme der Witwe Hennemann, die in dieser Stunde sogar die Vorhänge vor das Küchenfenster zog und ihre Tränen unaufhaltsam in den Kaffee rinnen ließ, brachte hoch oben Martin das Kunststück unter dem Jubel der Menge zu Ende.

Als er mit den neuen blanken Stiefeln auf die Straße trat, brachen die Egeser oder Egesenser in Hochrufe aus, und der Gemeindevorsteher händigte ihm noch einen Taler aus, weil Martin ein Egeser Kind wäre, auf das man stolz sein könnte.

Minna aber hängte sich in seinen Arm, und am Sonntag tanzten sie zusammen, und da es Martin schon seit zwei Jahren nachging, daß er nie die kleine Eule gebracht und daß er sie auch im heimatlichen Kirchturm nicht gefangen hatte, so kaufte er Minna einen bunten Zuckervogel, auf dem man pfeifen konnte.

Das letztere war — das erfuhr er erst ein paar Jahre später — eine böse Vorbedeutung gewesen. Er hatte gewissermaßen den Teufel an die Wand gemalt, denn Minna pfiff auf den Zuckervogel — ach, und auf den jungen Dachdecker in den neuen Gemeindestiefeln — und entschied sich endgültig für den Fleischer.

Sie sagte sich wohl, daß ein Haus voll Würste nahrhafter wäre als eins voll Schiefertafeln.

Ein Fremder spielt auf.

Erzählung von Diedrich Helm.

Der Knecht Cord ging zum Tanz. Der Abend war schon über die Felder gesunken, rot stand der letzte Schein der Sonne am westlichen Himmel. Grau schlich fahler Schein über die Wiesen.

Cord pfiff vor sich hin. Ob Metta wohl schon da war? Sie hatte ihm ihr Kommen zugesagt und hatte froh gelacht. Es war abgemacht zwischen den beiden. Übers Jahr sollte Cord des Vaters Hofstelle übernehmen, dann würde geheiratet. Ein Jahr noch! Dann war auch das Knechtspielen vorbei. Ach ja, ein freier Mann sein dürfen! Nicht jeden Abend um Metta mit dem alten eigensinnigen Bauern streiten müssen. Nicht jedesmal mit verachtenden Blicken angesehen werden, wenn er sonntags nach des Tages Arbeit hinüber ging ins Nachbardorf zum Tanz. Der Alte war der Meinung, das sei Zeitvergeudung und sträflicher Leichtsinn. Er hatte wohl vergessen, daß er in seiner Jugend ein toller Kerl gewesen, der jeder Schürze nachstellte und vor dem kein hübsches Mädel sicher war. — Einerlei, Cord tat seine Pflicht. Der Alte konnte ihn nie auf einer Vergeßlichkeit ertappen, so gern er es wollte. Und da ließ sich der Junge seinen Feierabend nicht rauben. Mochte der Bauer murren, soviel er wollte.

Cord war froh. Ja, übers Jahr, übers Jahr! — Als er an den Kreuzweg kam, überholte ihn ein Mann. Er trug einen dunklen, schäbigen Lodenrock, strähnig und unordentlich hing ihm das Haar unter dem Hut hervor. Ein seltsamer Hut übrigens, grau, von unbestimmbarer Form, schief und verwegen ins Gesicht gedrückt. Unter dem Arm trug der Mann, in ein graues Segelfutteral eingehüllt, seine Geige. Ein Musikant also.

Brummig bot er Cord den Guten Abend. Ob er auch zum Tanz wolle. Er wolle spielen in der Schenke. Ja, der alte Schneider, der sonst die zweite Fiedel führe, sei krank geworden. „Wird's wohl nicht mehr lange machen", meinte er nebenhin.

Cord kannte den Fremden nicht. War wohl einer der wandernden Gesellen, die von Ort zu Ort zogen und sich mit der Fiedel ihr Brot verdienten. Aber das waren sonst meist fröhliche, windige Burschen, immer zu Späßen und allerlei Schandtaten aufgelegt, die weder Himmel noch Hölle fürchteten. Nur vor einem pflegten sie Angst zu haben: Vor der Arbeit. — So war dieser Geiger nicht. Er hatte etwas Düsteres und Unheimliches. Kein angenehmer Weggesell an einem Sonntag abend.

Der junge Knecht blieb wortkarg. Der Kerl gefiel ihm nicht. So gingen sie schweigend nebeneinander her. Inzwischen sank der Abend immer weiter. Die tiefe, graue Dunkelheit brach herein. Die Männer griffen mächtig aus. Fern zwischen den Bäumen schimmerten die Lichter des Nachbardorfes, wo der Tanz stattfinden sollte.

Kurz vor dem Eingang des Dorfes verhielt der Fremde den Schritt. „Ja", sagte er, und er schien seinen Worten keine große Bedeutung zu geben, „ich habe da noch eine besondere Aufgabe, heut abend. Ich glaube, der alte Säufer, der Willem — du weißt, der in der Kapelle die erste Geige spielt, — der ist wohl fällig. — Ich nehme ihn heute abend noch mit. Schade, der Tanz wird nicht gerade nett ausgehen. Und spät wird's auch nicht werden. — Nein, so gegen Mitternacht, vielleicht noch ein bißchen eher, wird's aus sein. Dann muß er mit." Und er machte eine lange Pause, und dann fuhr er leise fort, als wenn er etwas völlig Belangloses sagte: „Ja, und übers Jahr komm' ich wieder. Dann bist du dran. Ein bißchen jung noch, aber das läßt sich leider nicht ändern. Was sein muß, muß sein!"

Cord packte die Angst. Das war ein Irrer, ganz klar, der sich da zu ihm gesellt hatte, ein unheimlicher Kranker, der den Verstand verloren hatte. Er verdoppelte unwillkürlich seinen Schritt. Auch der Fremde schritt schneller aus, so daß er neben ihm blieb. Er sagte kein Wort mehr, den ganzen Weg. Nur als sie vor dem Wirtshaus standen, da nickte er und sagte: „Denk an mich!" — Damit war er verschwunden.

Cord war ein bißchen verstört von seinem Erlebnis. Aber als Metta ihm strahlend und jung entgegenkam, da hatte er schnell seinen unheimlichen Weggesellen vergessen.

Die Musiker saßen schon auf dem Podium, das aus Biertonnen aufgebaut war, und stimmten. Sie hatten noch nicht angefangen, anscheinend warteten sie noch auf etwas. Vorn saß der alte Willem, die Geige auf den Knien. Im Hauptberuf war er eigentlich Schuster. Aber man brachte ihm kaum Schuhzeug zum Ausbessern, weil man wußte, man mußte Tage und Wochen warten, bis er sich bequemte, den Hammer zu nehmen. Meistens saß er vor dem gefüllten Branntweinglas im Wirtshaus und führte weise Reden. Nur sonntags war er zur „Arbeit“ zur Stelle, denn in der Dorfkapelle kratzte er die erste Geige. Man behauptete, diesen Dienst versäume er nie, weil es Freibier für die Musik gab.

Der Fremde hatte sich inzwischen durch den Saal gedrängt und stand nun vor der Kapelle. „Ihr wartet wohl auf den Schneider. Der kommt heute nicht. Liegt krank zu Bett. Wird auch wohl nicht wieder hochkommen, schätze ich. Da bin ich als Ersatzmann angetreten. Es kann also losgehen!“ Und bevor jemand Widerspruch erheben konnte und fragen, woher er denn diese Kunde habe, hatte er schon die Geige aus dem Futteral genommen und stimmte. Dann saß er auf dem Platz des Schneiders und sagte leichthin: „Also den Anfangsmarsch. Ich bin soweit!“

Entweder der alte Willem war schon wieder unter Branntwein oder die bestimmte düstere Art des Fremden und das rätselhafte Schillern seiner grau-grünen merkwürdigen Augen schüchterten ihn ein. Jedenfalls hob er den Bogen, und der Marsch klang durch den Saal.

Als Cord mit Metta zum erstenmal an der Kapelle vorbeitanzte, erschrak er. Da saß ja nun doch der Irre, den er unterwegs getroffen hatte, und spielte. Unwillkürlich faßte er sein Mädel fester. Er schalt sich, daß er den wirren Reden soviel Gewicht beimesse, und versuchte es zu vergessen. Das gelang ihm manchmal. Aber er war sonderbar an diesem Abend, zuweilen ausgelassen, dann redete er närrisches Zeug.

Metta merkte, daß da etwas nicht in Ordnung war, und fragte besorgt, was ihm sei. Er schüttelte nur den Kopf: „Nichts, Mädel! Habe heute wieder Ärger mit dem Bauern gehabt. Aber auch das hat ein Ende. Übers Jahr ist alles vergessen!“ Er drückte sie an sich, sah aber, plötzlich an das Gespräch auf der Landstraße erinnert, den Doppelsinn seiner Worte und brach erschrocken ab.

So ging der Abend hin. Bei einem Walzer sah plötzlich Cord, wie der fremde Geiger den Bogen absetzte und den alten Willem leicht damit am Arm streifte. Und schon war der Tumult da. Nachher konnte niemand so recht sagen, wie alles gekommen war. Jedenfalls wurde das rote Säufergesicht des alten Geigers noch röter, er setzte die Fiedel ab, und ehe noch der erste Trompeter hinzugesprungen war, rollte er schon rücklings vom Podium herunter, atmete noch einmal schwer — und dann war es aus. Alles stürzte nach vorn. Cord aber streifte ein Arm, und eine Stimme sagte: „Ja, was sein muß, muß sein! Denk an mich!“

Nachher sagte man, die Sache mit dem alten Willem hätte wohl einmal so kommen müssen, er habe sich eben totgesoffen. — —

Cord war in der folgenden Zeit recht häufig geistesabwesend und verträumt. Und wenn Metta Zukunftspläne schmiedete, dann ertappte er sich dabei, daß er eigentlich nicht so ganz bei der Sache sei. Aber er nahm sich zusammen.

Es war ein Jahr darauf, vier Wochen vor der Hochzeit, da schlug ein durchgehendes Pferd ihn mit dem Hinterhuf vor den Kopf. Und die anderen Knechte, die den Schwerverletzten auf die Diele trugen, wollen gehört haben, wie er sagte: „Ja, ja, was sein muß, muß sein!“ — Und dazu habe er leicht gelächelt. —

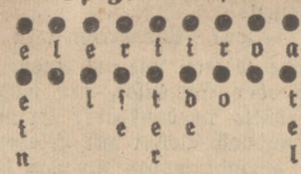
Aber das ist wohl Einbildung. Denn er hat das Bewußtsein nicht wiedererlangt, bevor er zwei Tage später einschlief.



Rätsel-Ecke



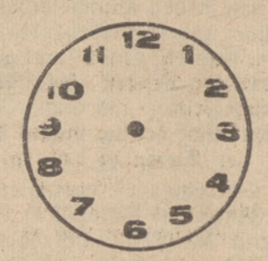
Spitzen-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen. derart, daß senkrechte Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste waagerechte Linie ein neues Wort.

*

Uhren-Rätsel.



1 — 4 = Zustand nach dem Schlafen
1 — 5 = Militär. Ausdruck
2 — 4 = Ausruf des Bedauerns
2 — 5 = Einstellige Zahl
6 — 9 = Jugoslaw. Münze
6 —11 = Truppenschau
6 —12 = Mehrzahl davon
7 — 8 = Flächenmaß
7 — 9 = Vogel, Schlange
7 —10 = Stadt in Rumänien (Banat)
8 — 9 = Aegyptischer Sonnengott
8 —10 = Verkehrsmittel
8 —11 = Pflanze
8 —12 = Mehrzahl davon
9 —11 = Abschiedsgruß
9 —10 = Abkürzung für „außer Dienst“
9 —12 = Arab. Halbinsel und Stadt
1 —12 = Militär. Aufzug von Truppen.

*

Dreisilbiges Rätsel.

Die ersten, die sind schwarz zumeist,
Die dritte schwimmt im Meer,
Das Ganze, wie ein böser Geist,
Erschreckt den Taucher sehr.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 70

Silben-Rätsel:

1. Dante, 2. Efeu, 3. Insekt, 4. Neuorleans, 5. Echec, 6. Mittwoch, 7. Undine, 8. Tender, 9. Typograph, 10. Edda, 11. Rubel, 12. Student, 13. Polizei, 14. Regen, 15. Adele, 16. Cranach, 17. Hammer, 18. Eberesche, 19. Dresden

= Deine Muttersprache, Deutscher, halt' in Ehren!

*

Rössel-Sprung:

Zu manchem Herzen darf man Stege schlagen,
Jedoch nicht Brücken bau'n, die Lasten tragen.

Otto Promber.

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg